



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Raum war er tot, so kamen die entfernten Verwandten an, um den Verstorbene und seine Hinterlassenschaft in Besitz zu nehmen. Man setzte in die Zeitung einen fettgedruckten Nachruf und bestellte ein Begräbniß erster Klasse. Der Herr Archidiaconus, der die Trauerrede hielt, beschränkte sich, weil er von Feodor Bausch nicht viel in Erfahrung bringen konnte und mit dem, was er erfuhr, nicht viel anzufangen wußte, auf etliche altbewährte Gemeinplätze, und man ging wohlgetröstet nach Hause. Schleunigst wurde die Musikalienhandlung und das Museum verkauft. Der Ertrag des Sammeleifers eines ganzen Lebens flog an einem einzigen Auktionstage in alle Welt, etliches nach Rußland, etliches nach Amerika, aber das meiste kam nach England, wo es ein steifer, Antiquitäten sammelnder Lord in einem seiner Schlösser begrub.

An Feodor Bausch dachte kein Mensch mehr, außer Linchen, die getreulich an den Nachmittagen, an denen sie sonst mit ihrem Feodor im Stadtgarten Kaffee getrunken und Kuchen gegessen hatte, zum Kirchhofe hinausging und sich an sein Grab setzte, häkelte und ihren Gedanken nachhing. Ein Gedanke war es, der ihr immer klarer vor die Seele trat: Wenn alle die alten Fagotts und Baßgeigen da unten im Grabe lägen statt ihres Feodors, oder wenn sie nie aus dem Stauhe zusammengeführt worden wären, die Welt würde um nichts ärmer, sie aber um vieles reicher geworden sein.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zenseitiges. Vieles leidenschaftlicher Kampf gegen die „Hinterweltler“ ist ein Schlag ins Wasser gewesen. Raum zu irgend einer andern Zeit sind die Menschen in den Mußestunden, die ihnen die Balgerei und Plackerei um Brot und Geld frei läßt, so erpicht darauf gewesen, zu ergrübeln, was eigentlich hinter der Welt der Erscheinungen steckt. Aus dem Haufen neuer Bücher, die dieser Grübelelei gewidmet sind, fischen wir ein paar Proben heraus. Karl August*) und C. A. Friedrich**) greifen beide dem Weltwesen an die Nieren und fassen es physikalisch an; jener konstruiert die Welt als ein System von Druck und Gegen-
druck, dieser als einen Strom vom Centrum ausgehenden und als einen Gegenstrom zurückkehrenden Lebens. Mit Hilfe seines Mechanismus spinnt jeder von beiden aus dem Weltwesen die Welt und die Menschheit samt Kunst und Wissenschaft, Religion und Sittlichkeit und Politik heraus. Natürlich spinnt jeder nur heraus, was er vorher hineingewickelt hat. Und so bekommt der zweite einen persönlichen Gott (er geht, wie wir, von der Überzeugung aus, daß die Ursache die Wirkung enthalten, also größer und vollkommener sein müßte als diese, daß also der bewußte Geist nicht aus einem unbewußten und noch weniger aus der Materie stammen könne), während August nicht recht zu wissen scheint, ob er seinen Gott bewußt oder unbewußt nennen soll. Er führt für die „Weltbausteine“ die neue Bezeichnung

*) Die Welt und ihre Umgebung, bei Paul Zillmann, Berlin-Zehlendorf, 1897.

**) Die Weltanschauung eines modernen Christen, Leipzig, Wihl. Friedrich, 1897.

Monen ein und schreibt nun S. 241: „Das ganze Monenmeer befindet sich in demjenigen Zustande, welchem die Tierseele angewöhnt ist, nur fehlt es an Brennpunkten des Bewußtseins, da die aus den Atomanhäufungen tretenden Druckstrahlen auseinander laufen. Man kann daher mit Fug und Recht sagen, die Weltseele sei unbewußt und steige in den Bewesen der Atomwelt zum Bewußtsein empor. Woher dann aber der durch sie in höchster Zweckmäßigkeit bewirkte Aufbau der Atomwelt? . . . Ohne Idee ist kein Zweck möglich. . . . Es bleibt nichts übrig, als das Vorhandensein einer Mone anzunehmen, welche das ganze Monenmeer umgiebt und daraus ihr Bewußtsein erhält. Eine solche Mone würde jede Weltveränderung als einen Wechsel ihres eignen Empfindungszustandes unmittelbar wahrnehmen. . . . Diese Mone würde der Geist Gottes sein, wie die im Menschenleibe sich selbst als Ich denkende Mone der Geist des Menschen genannt werden muß. Das Monenmeer ist Gottes Seele, die Atomwelt Gottes Leib, der Gottheit lebendiges Kleid.“ Da hätten wir Leibnizens Zentralmonade verbunden mit der Weltkonstruktion Dantes, der ebenfalls Gott als das die Welt Umschließende darstellt. Das Bewußtsein Gottes, heißt es dann S. 247, „haben wir uns etwa so vorzustellen wie unser selbstvergessenes Bewußtsein bei Anhörung einer Beethovenschen Symphonie. Sein Selbstbewußtsein erwacht durch Einmischung der willenwidrigen Selbstsüchtideen etwa in derselben Weise wie das unsrige, wenn das mißtönende Geschrei eines Esels in die Musik hineindröhnt.“ Da nun aber Millionen selbstsüchtiger Esel unaufhörlich schreien, wie soll da Gott wohl die Weltsymphonie auch nur einen Augenblick genießen? Natürlich kann bei dieser Auffassung von einem bewußten Dasein Gottes vor der Welt keine Rede sein; diese ist, wie bei Schopenhauer, aus einem blinden Willensdrange Gottes hervorgegangen, und das Ziel ihrer Entwicklung ist die Erlösung Gottes, durch die aber dieser, anders als bei Schopenhauer und Hartmann, sein Bewußtsein nicht einbüßen soll. Die Erlösung geschieht durch Liebe, die alle zur Willenseinheit verschmilzt. Der Gedanke, den wir bei einer andern Gelegenheit ausgesprochen haben, daß Gott selbst der Himmel und die Hölle seiner Geschöpfe sei, findet sich auch bei August. Die persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode leugnet er entschieden, während sie Friedrich ebenso entschieden behauptet. Hübsche Betrachtungen über allerlei menschliche Dinge findet man bei beiden, z. B. bei August eine über das Glück der Dummen, und bei Friedrich eine über die Aufgaben des Staates. — Ganz anders klingt das Bied eines englischen Weisen: G. F. Pember, M. A. Sein Buch ist betitelt: Die ersten Zeitalter der Erde in ihrer Verbindung mit dem Spiritismus und der Theosophie unsrer Zeit. (Autorisierte Übersetzung von Gräfin L. Groeben. Leipzig, Wilh. Friedrich, ohne Jahreszahl.) Die ersten Zeitalter liegen zwischen dem ersten und dem zweiten Verse der biblischen Schöpfungsgeschichte. Gott hat Himmel und Erde sich nicht allmählich entwickeln lassen, sondern, wie der erste Vers besagt, fertig geschaffen. Das Tohu Wabohu des zweiten Verses bezeichnet nicht etwa ein Chaos von Atomen, aus dem sich die Welt erst zu entwickeln gehabt hätte, sondern einen Trümmerhaufen. Die Geschöpfe der ersten Erdperiode haben nämlich gesündigt und dadurch jene furchtbare Katastrophe herbeigeführt, deren Spuren wir in den Fossilien sehen. Die Hemmung der Wirkung der Sonnenstrahlen hat die Eiszeit herbeigeführt. Seitdem ist Satan mit seinen Engeln der eigentliche Herr der Welt, und es „wäre nicht unwahrscheinlich, daß sich der Thron dieses Fürsten in der Luftsphäre der Sonne befände.“ Seine Dämonen sind es, die sich von den Heiden als Götter verehren lassen, und sie sind es wiederum, die die heutige Menschheit mit Spiritismus und Theosophie verführen und damit den

großen Abfall vorbereiten, auf den das Weltgericht folgt. Skepsis und Unglauben sind nicht der Endzweck der satanischen Wirksamkeit, sondern nur Mittel, die Seelen von Gott abzuziehen und dadurch zur Anbetung der bösen Engel geschikt zu machen. Das alles wäre nun an sich nichts besondres; warum sollte es einem gläubigen Leser der Bibel nicht begegnen, daß er an der Dämonologie dieses Buches hängen bliebe und von dieser aus die Welt zu erklären versuchte? Aber zwei Umstände verleihen der Sache einige Bedeutung. Einmal der, daß das Buch im Englischen schon fünf Auflagen erlebt hat, und die deutsche Übersetzung schon die zweite, zusammen mit dem gewaltigen Anschwellen der theosophischen Litteratur, die Pember bekämpft, wobei es uns allerdings einigermaßen tröstet, daß Deutschland noch am wenigsten von der Seuche angesteckt zu sein scheint; Rüssen wie die in Wästen Thee samt Tasse aus Luft schaffende Madame Blavatsky und Engländer, auf diesem Gebiete innig geeint, haben die Führung. Beiden scheint der lebhafteste Verkehr mit Innerasien zum Fallstrick geworden zu sein. Der andre Umstand, der bedenklich macht, ist der, daß auch Gelehrte, denen die strenge Wissenschaftlichkeit nicht abgesprochen werden kann, (der schon verstorbene) Steffenjon (siehe Jahrgang 1895 der Grenzboten S. 199 des zweiten Bandes) und Rocholl (zweiter Band des Jahrgangs 1893 S. 478) gnostisch-manichäische Bahnen wandeln (ganz gnostisch ist auch die Ausstrahlung des Lebens aus Gott und seine Zurückführung bei Friedrich dargestellt). Die genannten beiden Männer würden nun zwar ebenso wie Pember sehr entschieden gegen die Bezeichnung „Gnostiker“ protestiren — der zuletzt genannte rechnet auch die Gnosis zum Satanskwerk —, aber es kommt doch wenig darauf an, ob man die ungöttlichen Wesen, von denen man die Welt beherrscht sein läßt, gefallne Engel oder Monen nennt. Übrigens kämpft auch Pember ausgerüstet mit dem ganzen Wissen des Jahrhunderts und ist namentlich in orientalischer Philologie und Archäologie sehr stark; seine Berichte über das spiritistisch-theosophische Treiben unsrer Zeit und früherer Jahrhunderte sind als Material nicht ohne Wert.

Daß der Spiritismus nichts neues ist, sondern wesentlich dasselbe wie die Hexen- und Heiligenwunder des Mittelalters und die Zaubereien des Altertums, hebt auch Eduard von Hartmann hervor, der mit seinem bekannten Scharf sinn dem Spul streng naturwissenschaftlich zu Leibe geht. Seine Schrift: Der Spiritismus ist, wie er im Vorwort zur zweiten Auflage*) schreibt, „in spiritistischen Kreisen als der schwerste bisher gegen den Spiritismus geführte Angriff anerkannt worden, weil er die Thatsächlichkeit der Erscheinungen nicht in Vausch und Bogen bestreitet, sondern dahin gestellt sein läßt, und nur die aus ihnen eventuell zu ziehenden Schlussfolgerungen erörtert.“ Der Spiritismus, führt er dann aus, sei nur „die Wiederbelebung eines bei allen Völkern und zu allen Zeiten bekannten Erscheinungsgebietes, welches durch die Machtsprüche der Aufklärungsperiode gewaltig verneint worden war.“ Diese Periode habe gar keinen Respekt vor Thatsachen gehabt; „sie stellte die Welt auf den Kopf, d. h. konstruirte a priori aus der Aufklärungsvernünftigkeit, was sein solle und dürfe und was nicht. Gegenwärtig liegt diese leicht rationalistische Denkweise im Kampfe mit der wiedererwachten Achtung vor der Wirklichkeit, von welcher die schwache menschliche Vernunft erst zu lernen hat, was möglich ist.“ Was wirklich ist, muß natürlich auch möglich sein, und die wirklichen Thatsachen zu ermitteln, behauptet Hartmann, sei Aufgabe

*) Leipzig, Hermann Haacke, 1898. Das Datum der ersten Auflage wird nicht angegeben, wenn wir uns recht erinnern, ist sie vor etwa zwölf Jahren erschienen.

der amtlichen Vertreter der Wissenschaft, die vom Staate dazu angehalten werden müßten, denn es handle sich bei den spiritistischen Versuchen um Gefährdungen der geistigen und leiblichen Gesundheit einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Menschen. Der Staat und die Wissenschaft sind dieser schon in der ersten Auflage erhobnen Forderung bis heute noch nicht nachgekommen. Selbstverständlich schließt Hartmann auch für den Fall, daß die Thatsächlichkeit aller von den Spiritisten behaupteten Erscheinungen festgestellt würde, jeden übernatürlichen Erklärungsversuch aus, also namentlich „den der katholischen Kirche, welche sie auf teuflische Einflüsse zurückführt, zweitens den der modernen Theosophie oder des Okkultismus, der sie als Bethätigung von Elementargeistern unterschiedlicher Art deutet, und drittens den des Spiritismus, der sie als ein Hereinwirken verstorbner Menschen aus dem Jenseits ins Diesseits auffaßt.“ Statt „der katholischen Kirche“ wäre hier zu schreiben gewesen: der orthodoxen Kirchen, denn der Teufel und damit natürlich auch die Möglichkeit teuflischer Einwirkungen gehören theoretisch wenigstens auch noch zu den Glaubenssätzen der evangelischen Kirche, wenn diese auch seit dem Siege des Rationalismus über die Orthodogie im vorigen Jahrhundert keinen praktischen Gebrauch mehr davon macht; Pember ist, nebenbei bemerkt, Protestant und behandelt den Katholizismus nicht eben freundlich. Die natürliche Erklärungsweise Hartmanns geht aus einerseits von der Annahme, daß eine krankhafte Unabhängigkeit der mittlern Hirnteile von den obern, in denen der bewußte Wille waltet, Halluzinationen und Illusionen erzeuge, andrerseits von der Vermutung, daß den Nerven eine noch nicht wissenschaftlich erforschte Anziehungs- und Abstoßungskraft innewohnt, die der elektrischen und magnetischen ähnlich ist und zu dieser in Beziehung steht. Wie die Kraft, in andern Menschen Halluzinationen hervorzurufen, praktisch verwertet werden kann, zeigt der S. 54 angeführte Kesselflicker, der die Hausfrauen an ihren Töpfen nicht vorhandne Löcher sehen läßt. — An der Minderwertigkeit des Buddhismus und des Islam im Vergleich zum Christentum kann ein historisch gebildeter Mann so wenig zweifeln wie einer, der die Bibel, den Koran und einige buddhistische Schriften kennt. Da es aber heutzutage Philosophen und Theosophen in nicht geringer Anzahl giebt, die dem unwissenden Volke den Buddhismus als die vollkommenste Religion anpreisen, von der das Christentum nur eine unvollkommene Nachahmung sei, und da auch der brave Türke warme Freunde unter uns hat, so ist es keine überflüssige Aufgabe, nachzuweisen, daß das Christentum seinen beiden Konkurrenten in jeder Beziehung überlegen ist. Robert Falke hat die Aufgabe in dem Buche: Buddha, Mohammed, Christus (Gütersloh, C. Bertelsmann, 1897) sehr schön gelöst. — Zum Schluß erwähnen wir ein Werkchen, das streng genommen nicht hierher gehört: Lebenskunst und Lebensfragen. Ein Buch fürs Volk von Max Haushofer. (Mavensburg, Otto Maier, ohne Jahreszahl.) Es handelt bloß vom Diesseits und enthält hausbackne Lebensregeln, die nichts weniger als neu sind, kann aber eben deshalb solchen, die sich an Philosophie und Theosophie den Magen verdorben haben, als Gegengift empfohlen werden. Die Darstellung ist anspruchslos aber nicht uninteressant, hie und da mit hübschen Geschichtlein durchflochten. S. 216 wird eine alberne neue Mode getadelt, die uns auch schon oft geärgert hat, daß nämlich heutzutage die Schustergesellen, die Lehrbuben und die Schulkungen keine Kameraden mehr haben, sondern nur noch Kollegen. Aber der Nachweis des Unsinnis dieser Mode ist bei Haushofer nicht ganz genau. Er sagt, Kollegen dürfen sich nur solche nennen, die zusammen in einem Kollegium saßen. Umgekehrt wird ein Schuh daraus! Kollegium ist eine Gesellschaft, die aus Kollegen besteht; ein Kollege aber (wörtlich ein Miterlesener) ist ein Amtsgenosse,

und Amtsgenossen sind auch die Gerichtspräsidenten, die zusammen kein Kollegium bilden, und die römischen Konsuln waren welche, die kein Kollegium bilden konnten, weil ihnen der dritte fehlte. Kollege kann keiner sein, der nicht ein Staats- oder Kommunalamt hat.

Eine Verdeutschung Verlainischer Gedichte. Wenn man unter einem Décadenten einen Menschen versteht, der gleich dem jüngst verstorbenen Mallarmé baren Unsinn drucken läßt, so gehört Paul Verlaine nicht zu dieser Klasse von „Dichtern,“ denn er ist ein wirklicher Dichter. Versteht man aber darunter einen Dichter, der an seiner Natur zu Grunde geht, so darf man den Begriff des Décadententums nicht auf Erscheinungen des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts beschränken, denn unglückliche Genies hat es in allen Jahrhunderten gegeben. Ihre verhältnismäßig große Anzahl und der Umstand, daß selbstverständlich jedes Genie, auch das erfolgreiche, im Fühlen, Denken und Leben vom Durchschnitt abweicht, hat ja Veranlassung zu der gar nicht neuen, aber von Lombroso neu ausgestaffirten Ansicht gegeben, daß Genie eigentlich Wahnsinn sei. Jedenfalls ist das Pathos das, was sein Name so gut wie das deutsche Wort Leidenschaft besagt, ein Leiden, also ein Krankheitszustand, und in Rücksicht darauf hat auch Heine recht mit dem Ausdruck, eigentlich sei doch erst der kranke Mensch der vollkommene Mensch; ein schiefer und leicht mißzuverstehender Ausdruck der Wahrheit, daß sich der Mensch in allen möglichen Lagen und Zuständen befunden haben und namentlich auch krank gewesen sein müsse, wenn alles zum Vorschein kommen soll, was in ihm liegt. Und gerade die höchsten Offenbarungen der Kunst sind ohne tiefes Leid nicht denkbar. Notwendig ist es dabei nicht, aber leicht möglich, daß Leid und Leidenschaft das Übergewicht gewinnen über Vernunft und Selbstbeherrschung, und daß der mit den gefährlichen Gaben zarter, inniger Empfindung, leichter Reizbarkeit und lebhafter Phantasie Begnadigte im Leben Schiffbruch leidet. Hans Kirchner, der aus Coppés Auswahl Verlainischer Gedichte eine Auswahl deutsch nachgedichtet hat,*) charakterisiert in einer kurzen und guten Einleitung den unglücklichen Dichter vortrefflich, indem er ihn einem kernfaulen Pfirsichbaum in seines Vaters Garten vergleicht, der die letzten Jahre vor seinem Absterben im Frühjahr durch reichen Blütenschmuck und im Herbst durch die Fülle der wundervollsten Früchte entzückt hat. Als Übersetzungsprobe geben wir Strophen eines Gedichts aus der Zeit, wo Verlaine fromm und weise — geworden zu sein wähnte.

Das echte Glück will ich euch singen,
Das aus der Herzensgüte blüht,
Das andre wird der Tod bezwingen,
Die Lust verglüht, der Haß verglüht.

Ich sing vom Glück, das dem beschieden,
Der des Entlagens Kunst erlernte,
Vom heitern goldnen Hochzeitsfrieden,
Der nicht des Sieges blutige Ernte.

*) Gedichte von Paul Verlaine, übertragen von Hans Kirchner. Nr. 1182. 1183 der bei Otto Hendel in Halle erscheinenden Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes.

